

Ethnografische Vignetten – Schlaglichter auf flüchtige Erscheinungen¹

„Ethnografische Vignette“ – das ist mehr als ein Sprachbild, es ist zugleich ein Format, mit dem ethnografisches Wissen gerahmt werden kann. Die Ethnografie steht dabei für den fachwissenschaftlichen Anspruch, während der Begriff der Vignette sehr viel mehr Spielraum für Assoziationen und kreative Aneignung lässt und eher spielerisch wirkt. Dabei ist Vignette sowohl Begriff wie auch Sache, verweist auf Metaphorisches, ist aber auch mit Materialität ausgestattet und schließlich in sehr unterschiedlichen Kontexten zu finden. Im Druckwesen bezeichnet Vignette ein Ornamentstück, in der Literatur einen kurzen Text, der auf bestimmte Personen bzw. Situationen bezogen ist, und in der Narratologie ein Fallbeispiel, das oft ein anekdotisches, aber doch prägnantes und zutreffend berichtetes Detail aufgreift, also ein reflexiv eingesetzter Erzählmodus.²

Damit ist eine Reihe von Eigenschaften angesprochen, die sich auch im Verständnis von Vignette als Zugang zu ethnografisch-qualitativer Forschung wiederfinden. Als methodologisches Werkzeug wird sie nicht nur in der Empirischen Kulturwissenschaft, sondern auch in anderen Fächern, u. a. in der Kultur- und Sozialanthropologie, der Sprachwissenschaft und der Pädagogik, diskutiert. Es lohnt sich also, einen Blick auf diese Debatten zu werfen, nicht

- 1 Input gehalten auf dem Symposium *Un/Gemütlich durch Stadt und Land* für Brigitta Schmidt-Lauber zum 60. Geburtstag. Wien 20.–21. März 2025.
- 2 Vgl. Art. Vignette, <https://de.wikipedia.org/wiki/Vignette#> (Zugriff: 14.10.2025).

nur, um deren Geschichte auf die Spur zu kommen, sondern auch, um die Potenziale dieses „blurred genres“³ auszuloten.

Als eine der frühesten Erwähnungen des Terminus Vignette in ethnografischer Literatur gilt eine Nennung von 1843 in einem Reisebericht über Nordamerika. Allerdings sind damals noch keine narrativen Elemente damit gemeint, sondern bildliche Darstellungen, eine Tradition, die sich in späteren Publikationen fortsetzt.⁴

Passagen aus der Untersuchung des Ethnologen Max Gluckman *Analysis of a Social Situation in Modern Zululand* von 1940, in denen er im Detail über neun Seiten die Eröffnung einer Brücke beschreibt, werden vielfach als frühe Vertextungen eingeordnet. Damit, so die Ethnologin Rita Kesselring, sei eine neue Forschungsperspektive verbunden gewesen. „Their motivation for this new way of presentation research data was to move away from (functional) structuralist’s method with their often decontextualised abstractions.“⁵

Dabei war das damals nicht unumstritten, wie Bloom-Christen und Grunow in ihrer feministisch orientierten Studie mit dem Hinweis auf die Kritik von Edward E. Evans-Pritchard an Margaret Mead zeigen. Evans-Pritchard habe diesen von ihr gewählten Modus der Repräsentation als Teil der „Rustling-of-the-Wind-in-the-Palm-Trees-School of Anthropology“ diskreditiert.⁶

Erst mit dem Cultural Turn, als deren wichtiger Vertreter Clifford Geertz gilt, wurden alternative Entwürfe als Teil wissenschaftlicher Schreibpraxis gesellschaftsfähig. Die von Geertz im Balinesischen Hahnenkampf virtuos vorgeführte von ihm so genannte dichte Beschreibung („thick description“) gilt bis heute als Meilenstein in dieser Entwicklung.⁷

3 Clifford Geertz: Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought. In: *The American Scholar*. Vol. 49, No. 2, Spring 1980, S. 165–179.

4 Anna Bloom-Christen, Hendrikje Grunow: What’s (in) a Vignette? History, Functions, and Development of an Elusive Ethnographic Sub-genre. In: *Ethnos* 89, No. 5, 2024, S. 786–804, hier S. 788.

5 Rita Kesselring: Introduction. Vignettes, Social Change and Solwezi Town. *Field Course 2027/18*. In: *Ethnographic Vignettes. Social Change and Social Encounters in Solwezi, Northwestern Zambia*. Basel Papers on Political Transformations No. 20/21, März 2020, S. 3–10, hier S. 3.

6 Bloom-Christen, Grunow (wie Anm. 4), S. 789.

7 Clifford Geertz: *Interpretation of Culture*. New York 1973.

Unter dem Einfluss des „affective turns“⁸, mit dem eine verstärkte Auseinandersetzung über den Zusammenhang von wissenschaftlicher Erkenntnis und Emotionen einsetzte, wurde intensiver über Vignetten als erkenntnisförderndes Instrument nachgedacht. Dabei geht es einerseits um Vereindeutigungen durch konsensuale Definitionen, aber auch um das Verhältnis von Empirie, Theorie und Involviertsein in das Forschungsfeld sowie um Modi der Repräsentation.⁹

Einigkeit – auch zwischen den Disziplinen – besteht darin, dass eine Vignette kein Selbstzweck ist, sondern integraler Bestandteil wissenschaftlicher Erkenntnis. Schöneich betont, Vignetten seien beides: „stylistic device“ und „analytical tool“¹⁰. Aber sie stünden nicht für sich, sondern seien als „small descriptive passages“¹¹ Teil eines analytischen Textes.

Weitgehend Konsens scheint über eine Definition zu herrschen, die 1986 von dem Bildungswissenschaftler und Anthropologen Frederick Erickson vorgelegt wurde. Er umschreibt Vignetten als „a vivid portrayal of the conduct of an event of everyday life, in which the sights and sounds of what was being said and done are described in the natural sequence of their occurrence in real time“. Sie seien nicht mehr und nicht weniger als kleine Geschichten, die den theoretischen Zugang auf rhetorisch eingängige Weise nachvollziehbar machen sollen.¹²

Das klingt nach einem überzeugenden Konzept – zumal in Zeiten, in denen über eine Diversifizierung von Erkenntnismöglichkeiten über die Disziplinen hinweg diskutiert wird und dabei immer stärker auch bisher akademisch wenig angesehene Zugänge, z. B. affektive oder sensorische, in den Blick geraten.

8 Vgl. dazu Patricia Ticineto Clough, Jean Halley (Hg.): *The Affective Turn. Theorizing the Social*. Duke University Press 2007.

9 Vgl. dazu Brigitta Busch: *Forschungsvignetten. Eine randständige Textsorte im wissenschaftlichen Schreiben*. In: *Wiener Linguistische Gazette* 97, 2024, S. 221–235, hier S. 231.

10 Svenja Schöneich: „On a hot Day in the Field...“ *The Art of Writing Ethnographic Vignettes*. In: *Ethnoscripts. Zeitschrift für aktuelle ethnologische Studien* 23, 1, 2021, S. 116–124, hier S. 117.

11 Schöneich (wie Anm. 10), S. 116.

12 Zit. n. Schöneich (wie Anm. 10), S. 117.

Die ethnografische Vignette bietet sich also gerade für im Feldforschungsprozess gemachte Erfahrungen an, weil sie weniger scharf zwischen persönlichem Erleben und wissenschaftlicher Analyse trennt. Sie sollte kurz, aussagestark, nicht frei von einer gewissen und formatbedingten Notwendigkeit zum Framing sein, ist damit charakterisiert von einer Ambivalenz zwischen dem Bedürfnis nach Prägnanz und Wirklichkeitstreue einerseits und symbolischer Verdichtung andererseits. Das Changieren also zwischen wissenschaftlichem Anspruch auf Dokumentation und Analyse und dem Freiraum, Bedeutungen einzuschreiben, eigene Bewertungen und Erfahrungshorizonte einzubringen, scheint das Format Vignette für ethnografische Forschungen und v. a. für die Repräsentation ethnografischer Forschung geradezu prädestiniert zu machen.

Anhand zweier Beispiele, die sehr unterschiedlichen Forschungszusammenhängen sowie historischen Zeiten entstammen, möchte ich dieses Spannungsverhältnis verdeutlichen. Dabei geht es nicht um eigene Erlebnisse, sondern um von anderen Autor*innen bereits verarbeitete Feldforschungserfahrungen. Im Vordergrund steht die Frage, welchen Erkenntnisgewinn Vignetten den Zuhörenden oder den Lesenden ermöglichen? Es ist also eine Art von Supervision – und zwar in beiderlei Hinsicht, sowohl mit Blick auf unterschiedliche Formen der Repräsentation (Erzählung im Rahmen eines Vortrages, Buchveröffentlichung) durch Autor*innen wie auch auf mich selbst als Rezipientin.

Mein erstes Beispiel knüpft unmittelbar an die etymologische Herkunft des Wortes Vignette – von Vigne (die Weinrebe) – an und heißt: *Brigitta im Weinberg*.

Im April 2024 fand am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien in Zusammenarbeit mit dem DFG-Netzwerk Erfahrung als Forschungsperspektive ein Workshop zum Thema *Erfahrung – Methode – Quellenmaterial* statt. Er widmete sich den vielfältigen Zugängen zu und Darstellungsmodi von Erfahrung und favorisierte ganz ausdrücklich experimentelle Formate.¹³ Brigitta

13 *Erfahrung – Methode – Quellenmaterial*. Workshop des DFG-Netzwerks *Erfahrung als Forschungsperspektive* in Kooperation mit der Werkstatt Ethnografie (Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien) in Wien am 18. und 19. April 2024.

Schmidt-Lauber berichtete damals über ihre eigenen, ganz persönlichen Erfahrungen beim Arbeiten im Weinberg und ihre Bemühungen, den Anforderungen, die diese Arbeiten stellen, gerecht zu werden. Es ging in ihrer Schilderung um so diffizile Dinge wie die richtige Handhaltung, professionelle Fingerfertigkeit usw. und die – im wahrsten Sinne des Wortes – Ein-Griffe des erfahrenen Winzers, die ihren Händen den Weg wiesen, ohne verbal zu erklären, was auf welche Weise zu tun sei. Die Erzählung hatte zwei Perspektiven, einmal die (Selbst-) Vergewisserung der Erzählenden, die ihre Arbeit mit den Händen in ein Narrativ brachte, und zum anderen die Vermittlung der Arbeits-erfahrung (sowohl der lernenden Ethnografin als auch des Winzers) an Zuhörende, denen die Arbeitswelt der Weinberge fremd ist.

Als ethnografische Vignette ist mir *Brigitta im Weinberg* eindrücklich im Gedächtnis geblieben. Was mich an ihrer Schilderung fasziniert, ist die darin enthaltene Differenz unterschiedlicher Erkenntnisebenen. Nun wissen wir als informierte Ethnolog*innen natürlich, dass es in diesem Beispiel um *tacit knowledge*, also implizites Wissen, geht: Wissen, das auf Erfahrung beruht, als Körperwissen ausagiert und praxeologisch angelegt ist. Implizites Wissen allerdings in eine sprachlich adäquate und kommunizierbare Form zu bringen, ist in der Regel jedenfalls ein schwieriges Unterfangen. Denn implizites Wissen ist in hohem Maße erfahrungsbasiert und deshalb nicht unbedingt geteiltes Wissen. Weitergegeben wurde es durch händisches Tun, eine ganz andere Form der Vermittlung als die den Ethnograf*innen vertraute des Sprechens oder Schreibens. Was die Vignette *Brigitta im Weinberg* so reizvoll macht, ist die unmittelbare Erfahrung der Unterschiedlichkeit von Erfahrungshorizonten und die sich daraus ergebende Komplexität der Darstellungsmodi: Tun/Praxis versus Sprache/Schrift. Diese unterschiedliche Verfasstheit von Erfahrung und Erkenntnis ist nicht nur als methodologisches Problem zu diskutieren, sondern als etwas zu begreifen, das wissenschaftliche Reflexion und individuelle, persönliche Erfahrung in eine Relation zueinander setzt und damit neue Formen der Erkenntnis ermöglicht. Das Format Vignette jedenfalls scheint, das ist mir an Brigitta Schmidt-Laubers Erfahrungsbericht deutlich geworden, sehr gut als Transformator zu funktionieren.

Meine zweite ethnografische Vignette entstammt einer Zeit, als diese literarische Figur im wissenschaftlichen Betrieb noch

randständig und wenig akzeptiert war, nämlich aus dem Jahr 1974. Sie ist nachzulesen in der immer wieder anregenden Feldstudie von Tamás Hofer und Edit Fél über die Geräte der Átányer-Bauern in Ungarn.¹⁴ Sie beschrieben darin, mit vielen Interviewpassagen unterlegt, wie in der bäuerlichen Gesellschaft das Wachsen eines Baumes aufmerksam beobachtet wird, bis er sich zur idealen Form einer Forke ausgewachsen hat, die sich dem Körper ihres Besitzers anpasst.¹⁵ Die Autor*innen eröffnen damit Einblick in einen sorgsam und ressourcenschonenden Umgang mit der Natur, damals als Notökonomie und weniger aus ökologischen Überlegungen. Zur Vignette verdichtet, sagt dieses Beispiel sehr viel über traditionelle Wirtschaftsweisen und der ihr zugrundeliegenden Mentalität aus.

Auch diese Langzeitbeobachtung, die die Biografie eines Objektes (vom Baum zum Feuerholz) nachzeichnet, lässt sich als Vignette lesen: prägnant, gerahmt, realitätsgetreu, symbolisch verdichtet. Erfahrungswissen (implizites Wissen) wird durch empathische Annäherung der beiden Wissenschaftler*innen sichtbar gemacht: Vignette als Darstellungsmodus, die nicht das implizite Wissen an sich, das sich einer Versprachlichung entzieht, sondern einen langen Prozess gleichsam einfriert: Der sorgfältige Umgang mit der Ressource Holz durch die Zeit ihrer Nutzung hindurch lässt das implizite Wissen aufscheinen und vermittelt es jenseits rein sprachlicher Darstellung: narrativ und verdichtet.

Damit wird eine weitere Qualität des Formats Vignette angesprochen. Neben der Chance, Selbst-Erfahrung als ethnografischen Zugang zu reflektieren und zu vermitteln, ermöglicht sie es auch, Erfahrungshorizonte von Menschen aus anderen Milieus, die sich einer letztendlichen Verschriftlichung entziehen, zu fokussieren und in analytische Kategorien zu übersetzen. Zur ethnografischen Vignette verdichtet, wie Utz Jeggle das so virtuos in seinem Vortrag auf dem Regensburger Volkskunde-Kongress 1981 getan hat¹⁶, ermöglicht

14 Edith Fél, Tamás Hofer: Geräte der Átányer Bauern. Kopenhagen 1974.

15 Fél, Hofer (wie Anm. 14), S. 174.

16 Utz Jeggle: Vom Umgang mit Sachen. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs. Volkskunde-Kongress in Regensburg 1981. (= Regensburger Schriften zur Volkskunde 1). Regensburg 1983, S. 11–25, hier S. 15–18.

sie selbst nach vielen Jahren noch das Hinein-Fühlen in eigentlich fremde bzw. fremd gewordene Welten.

Beide Beispiele sollen zeigen, wie Vignetten als erkenntnisförderndes Medium im kommunikativen Prozess zwischen Wissenschaftler*innen und Rezipient*innen funktionieren können. Sie sind mehr als nur methodologische Spielarten, sie können Erkenntnisebenen eröffnen, die sich einer unmittelbaren Zugänglichkeit entziehen. Beide Beispiele waren zwar auf ländliche Lebens- und Arbeitswelten bezogen, aber das Format Vignette ist nicht auf räumliche, zeitliche oder soziale Phänomene beschränkt. Was es aber braucht, ist das Gespür des*der Forschenden für Settings, denen Schlüsselerzählungen inhärent sind, und die Fähigkeit, diese Qualität eines Feldforschungs-szenarios in das Format Vignette zu übersetzen. Denn es geht ja um mehr als um farbige Einblicke in ein Feld, es geht um Modi des Verstehens und letztlich auch der Analyse, es geht darum, mit der Vignette Erkenntnisse für die Forschenden, aber auch für die Lesenden zu schaffen, die über das, was konventionelle Repräsentationsformen in der Wissenschaft leisten können, hinausgehen. Das Nachdenken darüber, welche Chancen es jenseits der im Wissenschaftsbetrieb etablierten Formate gibt, hat ja gerade erst begonnen, und es lohnt sich allemal, methodologisch und theoretisch, aber auch forschungspraktisch über die Einbeziehung eigener Erfahrungen, emotionaler Betroffenheit oder sinnlichen Erlebens in das Forschungsdesign nachzudenken.

Die ethnografische Vignette scheint mir für solche Bemühungen ein Format mit viel Potenzial zu sein. Mit ihrer Ausschnitthaftigkeit, der impliziten Rahmung, der Chance, die im Ornamenthaften liegt, und schließlich ihrer erfahrungs- bzw. beobachtungsbasierten Dimension bietet sie sich als Medium der Übersetzung von komplexen Forschungszusammenhängen an. Denn sie ist ausgesprochen gut geeignet, um ein ethnografisches Forschungssetting abzubilden und seine Komplexität zu erfassen. Aufgrund ihrer mehrdeutigen Aufladung kann in sie trotz ihrer situativen Fokussierung Repräsentativität eingeschrieben werden. Außerdem ermöglicht sie (selbst-)reflexive Vergewisserung, weil sie die Chance bietet, unterschiedliche ethnografische Zugangsweisen mit bewusst persönlich codierten Erfahrungsebenen zueinander in Beziehung zu setzen.

Ethnografischen Vignetten sind aber auch als Lektüre immer wieder reizvoll, und das liegt daran, dass sie zwar kurz, dafür aber

prägnant, realitätsgetreu, symbolisch verdichtet und mit einem Spritzer Poesie versehen sind.

URN: urn:nbn:at:at-vkw-195123 bzw.

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-vkw-195123>